

Introduction

Schlaumayr's Whippersnapper

(10. Ernst Mayr Lecture am 7. November 2006)

Herr Präsident, lieber Herr Stock, der Sie heute die Freude haben, zum ersten Mal einer Ernst Mayr Lecture ex officio beizuwohnen; Herr Rektor, lieber Herr Grimm, der Sie heute mit Bedauern – so darf ich wohl vermuten – zum letzten Mal eine Ernst Mayr Lecture ex officio erleben; vor allem aber: lieber Herr Meyer; meine verehrten Damen und Herren.

Gäbe es noch keine Ernst Mayr Lectures, müssten wir sie heute mit Axel Meyer begründen: nicht des Gleichklangs der Namen zuliebe, sondern weil kein Redner innerhalb und ausserhalb der Akademie so sehr als Schüler und Prophet des Altmeisters gelten kann, des Altmeisters der Evolutionsbiologie, wie Axel Meyer. Zunächst liess dessen wissenschaftlicher Werdegang diese Gefolgschaft freilich kaum erkennen; denn nach dem Vordiplom in Marburg wandte sich Axel Meyer, in Mölln geboren, wieder seiner norddeutschen Heimat zu und wurde Student in Kiel, absolvierte dann aber sein Master- und PhD-Studium in den Vereinigten Staaten an der University of California at Berkeley. Dort promovierte er am Department of Zoology und am Museum of Vertebrate Zoology über die Morphologie, Ökologie und Diversität jener Gruppe von Fischen, der Buntbarsche, der berühmten Cichliden, die er mit seinen späteren Forschungsarbeiten zu einem Modellsystem der Evolutionsbiologie erheben sollte. Liest man heute diese Doktorarbeit, ist man über die zahlreichen zukunftsweisenden Aspekte – etwa zur Evo-Devo-Problematik – überrascht, die hier bereits zur Sprache kommen. Unmittelbar nach seiner Promotion begann Axel Meyer als Postdoktorand ebenfalls in Berkeley, diesmal aber am Department of Biochemistry bei Allan Wilson, auf die molekularbiologische Schiene überzuwechseln. Es war Allan Wilson, „the father of the mitochondrial Eve“, schon damals – Mitte der 1980er Jahre – einer der Protagonisten des Human Genome Projects, der den frisch promovierten 28-Jährigen in die Methodik und Denkkultur der molekularen Systematik einführte und ihm damit zu einer Qualifikation verhalf, die Axel Meyer später auch in deutschen, von dieser Entwicklung noch wenig bedarften Landen so attraktiv erscheinen lassen sollte. Vor zehn Jahren ist er denn auch zurückgekehrt: von der State University of New York at Stony Brook, an der er nach seiner Postdoktoran-

denzeit als Assistant Professor und Associate Professor gewirkt hatte, nach Konstanz auf den Lehrstuhl von Hubert Markl.

Vernimmt man heute diesen akademischen Werdegang, zumindest dessen Formalia, von denen bisher die Rede war, glaubt man an ihm vielleicht nichts sonderlich Dramatisches erkennen zu müssen; wäre da nicht erstens ein junger Student, versehen lediglich mit dem Vordiplom einer mittleren deutschen Universität, in die angelsächsische akademische Welt aufgebrochen, um sich dort in molekulare Gewässer mit allen ihren – zumindest damaligen – Untiefen zu begeben; und hätte dieser Student nicht zweitens sein Studium an der Westküste für ein Jahr unterbrochen, um an der Harvard University ein Graduiertenprogramm zu absolvieren.

Hier traf Axel Meyer auf Ernst Mayr; hier nahm er an den berühmt berüchtigten Abendseminaren teil, an denen sich – by invitation only – ein gutes Dutzend Doktoranden und Postdoktoranden am ehrwürdigen Museum of Comparative Zoology um den grossen Holztisch der Alfred Romer Library versammelte, um mit dem 60 Jahre älteren Ernst Mayr über evolutionsbiologische Themen zu diskutieren, oder genauer: ehrfurchtsvoll den Worten des Altmeisters zu lauschen; stets in Gefahr, bei unbeachteten Äusserungen dessen vernichtendes Urteil über sich ergehen lassen zu müssen. Fragile Egos – so Axel Meyer im Rückblick – hätten hier einen schweren Stand gehabt. Er selbst muss offenbar das nötige Standvermögen gezeigt haben, denn sonst hätte Ernst Mayr den jungen deutschen Whippersnapper, diesen intellektuellen Naseweis, wohl kaum zum engsten seiner Jünger erkoren. Und wie sich die Bilder – die Charakterbilder der beiden – gleichen. Pfl egte doch seinerzeit Erwin Stresemann an der hiesigen Humboldt- (damals Friedrich-Willhelms-) Universität seinen Stardoktoranden, den jungen Ernst Mayr, als Schlaumayrchen zu titulieren. So jedenfalls ist es in dem regen Briefwechsel nachzulesen, den die beiden miteinander führten.

Theoretisch kreiste das evolutionsbiologische Interesse des jungen Whippersnappers und des alten Schlaumayrs immer wieder um die eine Frage, die Charles Darwin in seinem *Origin of Species* zwar im Titel genannt, dann aber im Text selbst nicht einmal am Rande so richtig thematisiert hatte: die Frage nämlich, wie neue Arten entstehen. Ernst Mayr, der Allopatriker, vertrat in seiner charmanten, das heisst widerspruchslöse Gefolgschaft heischenden Art die Meinung, stets müsse einer Artbildung die geographische Trennung von Populationen vorausgehen; könnten sich doch nur auf diese Weise genetische Unterschiede zwischen Fortpflanzungsgemeinschaften, sprich: Arten, herausbilden. Beispiele für diese These sind Legion. Ernst Mayr hatte dabei sogar die bereits genannten Cichliden ins Visier genommen, denen sich dann Axel Meyer zuwenden sollte. Sie, jene monophyletischen Buntbarschartenschwärme Ostafrikas und Zentralamerikas, bilden den Stoff, aus dem die evolutionsbiologischen Debatten sind, vor allem die Debatte um Ernst Mayrs Antithese, die sympatrische Artbildung, die Artbildung bei Fehlen geographischer Barrie-

ren. Axel Meyer wird heute unter Einsatz eines breiten Methodenspektrums diskutiert, ob sympatrische Artbildung im populationsgenetischen Sinn theoretisch möglich und empirisch auch belegbar ist.

Darüber hinaus liefert Axel Meyer in seiner Forschungspraxis, aber auch seiner vielfältigen Publikations- und Vortragstätigkeit ein beredtes, ja bewundernswertes Beispiel dafür, wie sich unter Einsatz modernster, hier molekularbiologischer Methoden die immer noch anstehenden grossen Fragen der Evolutionsbiologie erhellen lassen und dass dabei, *amabile dictu*, nicht die Methoden – und seien sie noch so faszinierend, herausfordernd und respekterheischend –, sondern die Fragen im Vordergrund stehen.

Doch Axel Meyer wäre nicht begabungsgerecht charakterisiert, erwähnte man nicht auch sein publizistisches Engagement in der Tagespresse, von der *Frankfurter Allgemeinen* über die *Zeit* bis zum *Spiegel*. Mit Vorliebe spricht er hier von den gestutzten Flügeln der Evolution; davon, dass der biologischen Kreativität deutliche Grenzen gesetzt und die Konstruktionen der Natur alles andere als optimal sind. Damit führt er das stärkste Argument gegen die „Intelligent-Design“-Ideologie ins Feld: nicht arabesk wie im vielerorts luftleeren Raum des akademischen Diskurses, sondern kühn und konkret zum Beispiel in seiner Replik auf Kardinal Schönborns Philippika in der *New York Times* – einer Replik, in der man Thomas Huxley gegen Samuel Wilberforce zu hören vermeint.

Schliesslich sind da noch die „Quantensprünge“, die Axel Meyer als Kolumnist des *Handelsblatts* Woche für Woche amüsant und unterhaltsam vollführt. Hier erfahren wir zum Beispiel, dass Gene sich in Populationen schleichen wie Wörter in andere Sprachen; oder warum wir von unseren Grossmüttern väterlicher- oder mütterlicherseits besser oder schlechter behandelt werden sollten; oder wie der Fundamentalismus des New America die Studierenden aus Old Europe nach Kanada, Australien und Neuseeland statt wie zuvor in die Vereinigten Staaten zieht – und was dergleichen Einsichten mehr sind. Blicke nur noch anzufragen, dass sich Axel Meyer als Handelsblattkolumnist in der illustren Gesellschaft eines Lothar Späth, Paul Kirchhof oder Boris Becker findet. Aber illustert ist auch jene Gesellschaft, lieber Herr Meyer, zu der zu sprechen ich Sie jetzt bitten darf.